



16. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS

Ausgezeichnete Krimis 2018

VERANSTALTER:



münchner
stadtbibliothek



Landeshauptstadt
München
Kulturreferat

DER MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS WIRD UNTERSTÜTZT VON:

Literaturhaus
München

FEIERWERK FUNKSTATION

 Pfennigparade
Das Rehabilitationszentrum in München



der Hörverlag

T LIPAN VERLAG


MEDIENPARTNER:

radioMikro



Pomkide



16. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS Ausgezeichnete Krimis 2018

Vorwort.....	5
Der geheimnisvolle Schatten	7
Ella, Hanna und die verschwundenen Katzen	13
Luzi	19
KrimiComic: Wo ist mein Kесе?	25
Den Tigern auf der Spur	27
KrimiComic: Mein Ring	35
Anonym 4237	37
Flug ins Ungewisse	43
KrimiComic: Mord und Tods Schlag auf dem Olymp	49



Moderatorin Geli Schmaus im Gespräch mit Beatrix Mannel Gurian



Tanja Graf, Leiterin des Literaturhauses München, begrüßt die Gäste

Liebe junge Krimifans, liebe Leserinnen und Leser,

was hat der blinkende Sternenhimmel bei Nacht mit dieser Sammlung von preisgekrönten Kinderkrimis zu tun? Ich finde, sehr viel, denn zum einen sieht man hier die prämierten Kinderkrimi-Sterne von 2018, zum anderen steht dieses Heft aber auch stellvertretend für all die Kinder und Jugendlichen, die sich hingesezt, eine Geschichte ersponnen, aufgeschrieben und eingeschickt haben – und damit gehören sie für mich zu all den Sternen, die man zwar nicht jede Nacht von überall auf der Erde sehen kann, die aber sehr wohl da sind. Diese Gewissheit finde ich über dieses Heft hinaus sehr beglückend: all diese Ideen und die kreative Energie von Kindern und Jugendlichen, die mit ihrem Schreiben etwas in Gang gesetzt haben. Denn das tut man immer, wenn man über eine Idee nachdenkt und versucht, Worte für etwas zu finden, was einen beschäftigt. Man verändert damit etwas in seiner Welt und in der der Leserinnen und Leser.

Aus meiner schriftstellerischen Arbeit weiß ich sehr gut, dass sich ein Krimi nicht von allein schreibt, ganz im Gegenteil, das Ausbrüten von interessanten Verbrechen, glaubhaften Motivationen, falschen Fährten und schlüssigen Beweisen ist harte Arbeit und alle, die es geschafft haben, eine Geschichte pünktlich zum Abgabetermin fertigzustellen, gehören für mich zu diesen schon erwähnten Sternen. Die Jury hatte es auch wirklich nicht leicht, aus den vielen spannenden Geschichten die besten auszuwählen. Deshalb möchte ich euch alle dazu ermuntern, weiter zu schreiben, vielleicht leuchtet ihr dann im nächsten Jahr nur um so heller!

Lasst euch nun beim Lesen der preisgekrönten Krimis spannend unterhalten, überraschen und inspirieren,
viel Freude wünscht euch

Beatrix Mannel Gurian
Freie Autorin und Jurymitglied Münchner Kinder-Krimipreis



Das Streichquartett vom Puchheimer Jugendkammerorchester sorgt für die festliche Musik



Wie immer steht Polizist Grünfels den Krimifans Rede und Antwort

DER GEHEIMNISVOLLE SCHATTEN

„Ciao, Vivi“, verabschiedet sich Mimi.

„Ja, ciao. Wollen wir uns morgen wieder treffen?“, schlägt Vivi ihrer besten Freundin vor.

„Ja, so um 15 Uhr bei mir zu Hause“, stimmt Mimi zu. Nun schließt Mimi die Haustür und winkt dabei wie die Queen Elizabeth. Vivi geht allein nach Hause. Sie mag es zwar nicht so gerne, aber heute will sie es mal wagen! Was noch beunruhigender ist, heute ist Freitag der 13. Vivi ist zwar nicht abergläubisch, aber trotzdem hat sie ein komisches Gefühl. Sie schaut nach vorne zur Sesamstraße, holt dabei tief Luft und geht entschlossen los. Auf dem Weg fühlt sich Vivi irgendwie verfolgt und schaut sich unsicher um. An jeder Ecke und hinter jedem Busch bleibt ihr Herz einen Moment lang stehen und rutscht anschließend fast in ihre Hose. Plötzlich springt eine schwarze Katze hinter einem Auto hervor und verschwindet aber gleich wieder an der nächsten Ecke. Langsam erholt sich Vivi von dieser Schrecksekunde und geht erleichtert weiter. Jetzt weiß sie, warum sie sich verfolgt gefühlt hat.

Im nächsten Augenblick nimmt Vivi einen düsteren Schatten wahr und dreht sich ruckartig um. Vivi denkt erst, sie träumt, doch vor ihr steht wirklich eine dunkle Gestalt mit einem Strumpf über dem Kopf. Vivi weicht zurück, denn erstens: Sie hat richtig Angst. Zweitens wurde der Strumpf wohl schon lange nicht mehr gewaschen und drittens hat sie sich sehr erschreckt. Die geheimnisvolle Gestalt kommt immer näher und Vivi weicht immer weiter zurück. Dem Käse-Stink-

Dieb reicht es jedoch langsam. Er hält Vivi fest. Daraufhin brüllt sie ihm ins Ohr: „Was willst du von mir?“

Die Gestalt gibt keine Antwort, sondern stellt ihr sogar noch ein Bein. Vivi strauchelt und stürzt zu Boden. Der Dieb nutzt die Gelegenheit und schnappt sich ihre Tasche. Vivi rappelt sich wieder auf und erwischt gerade noch so die Socke vom Kopf des Diebes. Angeekelt lässt sie die Käsesocke fallen. Der Käsetyp dreht sich blitzschnell um. Im letzten Moment erkennt sie noch die roten Haare des flüchtenden Diebes. Vivi will hinterher, doch sie stolpert über einen Stein und fällt wieder hin. Erschöpft schaut sie dem Flüchtenden hinterher, wie er in der Dunkelheit verschwindet. Als sie neben sich zu Boden blickt, entdeckt sie ein Deutschbuch, auf dem der Name Beni Klinger steht. Vivis Bauch füllt sich mit Wut und ihr Kopf wird ganz rot – nicht nur vor Wut, sondern auch vor Enttäuschung. Es ist Vivis Klassenkamerad Beni – und genau in ihn hat sie sich insgeheim verknallt.

1. Kapitel: Armer Beni

Dr, dr, dr! „Och nö, mein Wecker“, jammert Vivi. Noch ziemlich verschlafen steht sie auf. „AUTSCH!“, schreit sie plötzlich, denn sie hat sich am Schreibtisch angehauen. Leider auch noch genau an der Stelle, an der ihre Platzwunde ist. Plötzlich erinnert sich Vivi wieder an das Ereignis von gestern.

Als sie kurz darauf vorm Klassenzimmer steht, läuft ihr eine Träne über das Gesicht. Schnell wischt sie sich die Träne weg. Vivi holt tief Luft, bevor sie die Tür öffnet. Zwei Stunden später, in der Pause, tippt sie Beni an. Vivi zeigt auf eine Bank am Rande des Schulhofs und er versteht natürlich sofort, dass sie mit ihm sprechen will. Dort angekommen fragt Beni: „Was willst du von mir?“

Vivi holt, ohne etwas zu sagen, das Deutschbuch heraus, das sie heute früh extra eingepackt hat, und legt es neben sich hin. Beni wird auf einmal ganz rot. Vivi sagt: „Das hab ich gestern gefunden, nachdem mir meine Tasche geklaut wurde.“

„Lass mich doch einfach in Ruhe!“, faucht Beni, schnappt sich sein Buch und stellt sich wieder zu seinen Freunden. Vivi denkt kurz nach und fasst einen Entschluss. Sie wird Beni gleich nach der Schule beschatten.

Die Schulzeit vergeht sehr schnell, sodass Vivi gleich nach dem Gong mit ihrer Verfolgungsjagd anfangen kann. Sie beobachtet, wie Beni zum Fahrradständer geht und auf sein Mountainbike steigt. Vivi wartet kurz, aber steigt dann ebenfalls auf ihr Rad. Beni fährt in den Sesampark und Vivi in sicherem Abstand hinterher. Er hält bei einer Bank an und stellt sein Fahrrad neben der Bank ab. Beni schaut sich unsicher um, bevor er auf eine Lichtung schleicht. Vivi macht es anders, denn sie versteckt sich hinter einem Busch in Benis Nähe. Plötzlich kommen zwei Typen direkt auf Beni zu und stellen sich vor ihn hin. Beni läuft der Schweiß fast wie ein Wasserfall von der Stirn.

„Na Kleiner, hast du die coole Tasche von dem Mädchen?“, fragt der kleinere Typ.

„Äh ... äh, ja“, stottert Beni und holt die Tasche aus seinem Rucksack. Vivi starrt auf ihre Tasche.

„Gut so, Kleiner!“, sagt diesmal der größere Typ. „Bring uns nochmal eine Ladung, aber diesmal von Mimi. Und denk daran, wenn du uns verpfeifst, wirst du das bereuen!“, droht der kleinere Typ.

„Heute ist Samstag, du musst die Tasche morgen um 14 Uhr haben. Da treffen wir uns wieder hier“, zischt der größere fordernd und stößt Beni zur Seite. Dann verschwinden sie.

Vivi kann es kaum glauben, Beni wird von den beiden Typen erpresst. Doch sie hat eine gute Idee. Vivi ruft ihren Vater an, den Kommissar Schütze. Sie erzählt ihm alles ausführlich. Ihr Vater ist sehr erstaunt. Vivi fragt: „Können wir die Erpresser morgen beschatten?“

„Natürlich, aber nur, wenn du dich zurückhältst.“

Vivi freut sich riesig, denn ihrer Meinung nach hat sie den besten Papa auf der ganzen Welt. „Aus dir wird bestimmt mal eine gute Kommissarin“, beendet ihr Vater das Gespräch, dann legt er auf. Auf dem Weg nach Hause denkt Vivi die ganze Zeit über diese letzten Worte nach.

2. Kapitel: Abgeführt

Vivi schaut sich unruhig um. „Jetzt müssten sie gleich kommen, es ist ja schon fünf vor zwei“, denkt sie nervös und mit schwitzigen Händen. Alle Polizisten haben sich hinter einem Busch versteckt, genauso auch Vivi. Da kommt Beni – genau wie gestern mit dem Mountainbike. Eigentlich läuft alles so ab wie am Tag zuvor. Die Kirchenglocken läuten Punkt 14 Uhr. Genau beim letzten Gong tauchen die zwei Typen wieder auf. Dieses Mal verlangen sie die Tasche von Mimi. Vivi erkennt sofort, dass es die Tasche ihrer Freundin ist, denn es ist Mimis Lieblingstasche. Die Tasche hat Mimi geschenkt bekommen, und zwar von ihr – Vivi. Geschockt schaut sie zu, wie der größere Typ Beni am Kragen packt. Schnell gibt sie ihrem Papa, dem Kommissar, ein Zeichen. Er versteht es sofort und gibt das Zeichen an seine Kollegen weiter. Alle Kollegen schauen nur auf Kommissar Schütze, der hält jetzt einen Daumen hoch. Die Kollegen verstehen sofort und wissen genau, was zu tun ist. Blitzschnell springen alle Polizisten aus ihren Verstecken und zücken ihre Pistolen. Die beiden Typen schauen ganz schön blöd aus der Wäsche und Beni steht wie versteinert da. Dem größeren Typen werden als erstes die Handschellen angelegt, denn er wehrt sich mit seinen 20 Jahren ziemlich. Der Kleinere ist erst 16 Jahre alt und wehrt sich nicht, denn er weiß, das macht alles nur noch schlimmer. Die Passanten schauen gespannt zu, wie die Erpresser abgeführt werden. Der Größere jammert: „Ich will sofort meinen Anwalt sprechen!“

Daraufhin sagt Herr Schütze nur: „Dafür werden sie jetzt einen sehr guten Anwalt brauchen, denn es gibt genügend Zeugen und eine Videoaufnahme von meinen Kollegen.“

3. Kapitel: Schmetterlinge im Bauch

Beni tippt diesmal Vivi an und zeigt im Schulhof auf eine Bank. „Es tut mir leid, dass ich dir vorgestern so einen Schrecken eingejagt habe. Ich wusste ja gar nicht, dass Mädchen so große Angsthasen sind.“



Jurymitglied Judith Richter, Münchner Stadtbibliothek, gratuliert
Preisträgerin Maresa Islinger



Die Gewinnerinnen Emma von Staden und Anna-Carlotta Fröhlich
mit den Laudatorinnen Alina Kordick und Christina Häusler

ELLA, HANNA UND DIE VERSCHWUNDENEN KATZEN

Es war ein warmer Ferientag. Die beiden Freundinnen Ella und Hanna gingen mit dem Nachbarshund Leo spazieren. Als sie nach einer Weile einen Zettel an einem Laternenpfahl entdeckten, blieben sie stehen, um ihn zu lesen. Aber dieses Mal war es nur einer, bei dem eine Katze gesucht wurde.

„Komm, da gibt es nichts Spannendes“, behauptete Ella.

Hanna seufzte: „Na gut, gehen wir weiter.“

Nach einer Viertelstunde bellte Leo los. Er riss sich von der Leine und rannte die Straße entlang. Die Mädchen liefen dem Hund hinterher. Nach fünf Minuten blieben sie keuchend stehen und sahen, was Leo gewittert hatte: Eine schwarz-weiß gefleckte Katze lag halb tot auf der Straße. Den Freundinnen stiegen Tränen in die Augen. „Da!“, Hanna unterbrach die Stille. Sie zeigte auf einen Karton, der etwas abseits von der Straße lag. „Lass uns die Katze zum Tierarzt bringen.“ Sie holten den Karton und Hanna nahm zwei Taschentücher aus der Hosentasche. Behutsam legte sie die Katze in den Karton. Ella nahm Leo an die Leine und die beiden Mädchen stiegen in den Bus, der zum Tierarzt fuhr.

Als sie ausstiegen, lag ein großes Gebäude vor ihnen. Sie fuhren mit dem Aufzug in den dritten Stock, meldeten sich an und setzten sich mit Leo an der Leine ängstlich ins Wartezimmer. Als sie aufgerufen wurden, kamen sie mit Schweiß auf der Stirn ins Behandlungszimmer. Der Tierarzt war groß, dünn und lächelte sie freundlich an. Er zog sich Hand-

schuhe an und nahm die immer noch erschöpfte Katze aus dem Karton. Er untersuchte sie sorgfältig und erklärte dann etwas nervös: „Mit der Katze ist alles in Ordnung. Aber sie ist sehr erschöpft.“ Den Kindern fiel ein Stein vom Herzen. Der Arzt sprach weiter: „Am besten ruft ihr die Besitzer an und bringt die Katze zurück. Die Telefonnummer der Besitzer ist hier am Halsband der Katze notiert. Dorthin schicke ich auch die Rechnung meiner Behandlung.“ Die beiden Freundinnen bedankten sich und gingen aus dem Behandlungszimmer. Sie fuhren zurück ins Erdgeschoss und Ella nahm ihr Handy aus der Tasche. Sie sprach eine Weile. Als sie dann auflegte, sagte sie: „Wir sind zu Saft und Kuchen in die Mariastraße 67c eingeladen.“

„Gut, dann lass uns losfahren.“

Sie stiegen mit Leo an der Leine und der Katze im Karton in den Bus, der zur Mariastraße fuhr. Dort angekommen, mussten sie noch drei Minuten Fußmarsch zurücklegen, bis sie schließlich vor dem Haus mit der Nummer 67c standen. Sie klingelten und eine sehr nett aussehende junge Dame öffnete ihnen die Tür. Sie begrüßte die Mädchen freundlich: „Hallo, ihr beiden. Oh, ihr habt ja noch einen Hund dabei, kommt rein und nehmt ihn mit. Ich habe zufällig noch etwas Hundefutter, das meine Freundin neulich bei mir vergessen hat.“

Die Mädchen bedankten sich, zogen sich die Sandalen aus und gingen ins Haus. Sie erklärten der neugierigen und übergelücklichen Frau alles, was vorgefallen war. Nach einer halben Stunde verließen sie das Haus wieder, froh und auch etwas stolz, dass Besitzerin und Katze wieder beisammen waren. Hanna tätschelte Leo den Kopf: „Super hast du das alles heute gemacht!“ Zusammen fuhren sie zu Ella nach Hause.

Am nächsten Tag spazierten die Mädchen die Straße entlang, als Hanna plötzlich murmelte: „Das kann doch nicht sein!“

„Was kann nicht sein?“, fragte Ella nach.

„Guck mal, da vorne“, sagte Hanna und zeigte auf einen Laternenpfosten, an dem ein weißer Zettel hing. Auf diesem war eine orangegetigerte Katze abgebildet.

„Na und? So etwas hängt hier in letzter Zeit immer rum!“, erwiderte Ella.

„Mann, Ella, denk doch mal nach! Überall Zettel mit vermissten Katzen drauf und eine halb tote Katze auf der Straße! Und ich wette, das war noch lange nicht alles!“

Hanna sprach weiter: „Weißt du was? Wie wäre es, wenn wir uns diesem Fall widmen und ein Detektivbüro eröffnen würden?“

Ella überlegte kurz. „Das mit dem Detektivbüro finde ich gut. Aber was meinst du mit *dem Fall*? Wir haben keinen *Fall*.“

„Ella, hast du es immer noch nicht kapiert?“, Hanna wurde lauter.

„Ach so, du meinst ...“

„Ja, genau das!“, unterbrach Hanna sie. „Ich will wissen, wer die Katzen quält! Ich bin mir sicher, dass das alles nicht einfach so passieren kann! Warum verschwinden so viele Katzen? Warum liegt die Katze, die wir gefunden haben, halb tot auf der Straße?“

Ella nickte. „Okay, ich bin einverstanden. Lass uns gleich morgen loslegen!“

„Prima, ich habe viele Bücher über Detektivarbeit zu Hause, die bring ich morgen mit“, entgegnete Hanna.

Am nächsten Tag kam Hanna mit einem Stapel Bücher vorbei. „Alles, was ein Detektiv braucht und wie man vorgehen muss“, sagte sie.

Ella schaute zerknirscht. „Mann, es tut mir echt leid, aber daraus wird heute nichts mehr. Ich muss meiner Tante noch einen Katzenkorb kaufen und danach meiner Mutter helfen“, entschuldigte sie sich.

„Ach, passt schon“, winkte Hanna ab, „dann gehen wir zusammen zur Zoohandlung. Komm!“

Als sie in der Zoohandlung angekommen waren, sahen sie sich Hilfe suchend um. Wo gab es denn nur einen geeigneten Katzenkorb? Da hörten sie plötzlich eine ihnen bekannte Stimme. „Das ist doch der Tierarzt!“, zischte Hanna Ella zu.

„Aber der sieht doch ganz anders aus“, behauptete Ella.

„Da stimmt etwas nicht, Ella! Komm, wir verfolgen ihn!“

Sie verfolgten den Mann an der Bücherei vorbei und die Buchenallee hinunter. „Hast du gestern nicht gemerkt, dass der Tierarzt nervös war?“ wisperte Hanna.

„Doch“, entgegnete Ella, „aber das ist doch nicht gleich verdächtig.“

„Ella, denk nach!“ Hanna sah Ella eindringlich an.

„Mach ich ja, aber ... Ach so!“ Ella nickte wissend, „du meinst ...“. Weiter kam sie nicht.

„Pst, da“, unterbrach Hanna sie und zeigte nach vorne. Der Mann öffnete ein Gartentor und ging in das dahinterliegende weiße Haus.

Ein paar Minuten später, die Mädchen wollten gerade wieder heimgehen, kam er wieder heraus. „Mensch, Ella, jetzt sieht er wieder normal aus. Das ist der Tierarzt! Wieso verkleidet er sich? Komm, wir verfolgen ihn!“, zischte Hanna.

„Nein, lieber nicht. Schreib einfach die Hausnummer auf den Zettel, den du mitgenommen hast. Jonasplatz 19. Ich muss nach Hause, meiner Mutter helfen“, entgegnete Ella.

Die beiden Mädchen verabredeten sich für nachmittags und verabschiedeten sich voneinander.

Am Nachmittag klingelte es bei Ella an der Tür. Ellas Mutter, die gerade einen Kuchenteig anrührte, öffnete die Tür. „Ah, hallo Hanna, komm rein.“ Sie winkte Hanna zur Tür rein und rief ins Haus: „Ella, Hanna ist da!“

Keine zwei Sekunden später stand Ella bereit: „Hi Hanna, wir können los.“

„Wohin wollt ihr beiden denn?“, fragte Ellas Mutter, „ich backe doch gerade Kuchen. Wenn ihr wartet, bekommt ihr noch ein Stück. Warm schmeckt er doch am besten.“

„Ach, wir wollen Eis essen gehen, Mama, es ist so heiß“, entgegnete Ella schnell. Die beiden Mädchen verabschiedeten sich von Ellas Mutter und gingen los in Richtung Jonasplatz. „Achtung, der Tierarzt kommt aus dem Haus!“ Ella zog Hanna mit sich hinter eine He-

cke. Als der Tierarzt um die nächste Ecke gebogen war, schlichen Ella und Hanna in den Garten des Hauses mit der Nummer 19. Sie entdeckten ein offen stehendes Fenster. „Komm, lass uns eine Rüberleiter machen“, zischte Ella.

„Okay, aber du gehst rein.“

„Meinetwegen, aber dann los!“ Ella stieg zuerst auf Hannas Hände und hievte sich dann in das Haus. Sie drehte sich um und meinte: „Geh du nach vorne und steh Schmiere, Hanna. Und gib mir Bescheid, wenn jemand kommt!“ Dann sah sie sich im Raum um. Was sie dort sah, ließ ihr einen Schauer über den Rücken laufen. Überall Katzen in kleinen Käfigen! Ella meinte, die Katzen zu erkennen, die gerade vermisst wurden. Aber sie sahen verändert aus: Manche waren blutig, andere lagen nur erschöpft da. Aber das Allerschlimmste war eine Katze mit offenen Augen, die offensichtlich tot war! Ella zog ihr Handy aus der Tasche und machte schnell ein paar Fotos. Da hörte sie plötzlich eine Tür knarzen. Schnell schickte sie Hanna eines der Fotos und im letzten Moment noch die Nachricht „SOS“.

Im nächsten Augenblick ging die Tür auf und der Tierarzt stand im Raum. „Wer bist du und was machst du in meinem Haus?“, rief er.

„Ich, ich ...“, stotterte Ella.

„Bist du nicht das Mädchen, das gestern bei mir in der Praxis war? Die mit der erschöpften Katze?“, der Tierarzt wurde lauter.

„Nein, nein, sie müssen mich verwechseln“, entgegnete Ella und sah sich nach einem Ausweg um. Doch sie war zwischen der Wand und der Tür, die der Tierarzt versperrte, eingekesselt. „Ich würde jetzt gerne gehen. Meine Mutter wartet mit Kuchen auf mich.“ Ella ging Richtung Tür, doch der Tierarzt hielt sie fest.

„Nicht so schnell, kleines Fräulein, du hast zu viel gesehen“, zischte er. Der Tierarzt packte Ella am Kragen und zerrte sie in einen dunklen Raum. Ella hörte den Schlüssel im Schloss, dann war sie allein. Sie tastete im Dunkeln nach einem Lichtschalter. Nichts.

Plötzlich hörte sie ein Martinshorn und kurze Zeit später die Türklingel. „Ja, Hanna hat meine Nachricht bekommen und die richtigen Schlüsse gezogen“, dachte sie erleichtert, „jetzt wird alles gut.“

„Ella! Ella!“, schon hörte sie eine ihr bekannte Stimme rufen.

„Hanna! Ich bin hier, ich bin hier!“, rief Ella und hämmerte gegen die Tür. Der Schlüssel wurde gedreht und Hanna stand vor ihr in der geöffneten Tür. Die beiden Freundinnen fielen sich in die Arme. Im Zimmer mit den Katzen wartete eine Polizistin und sah sich um.

„Unglaublich! All die armen Tiere!“, die Polizistin wirkte verstört.

„Warum haben Sie die Katzen entführt und gequält?“, rief Hanna dem Tierarzt, der gerade in Handschellen abgeführt wurde, hinterher. Der Tierarzt blieb stehen, schaute kurz auf und murmelte: „Ich habe Geld gebraucht. Und wenn immer mehr Leute wegen der verletzten Katzen zu mir gekommen wären, hätte ich viel Geld verdient und meine Schulden bezahlen können. Aber dann musstet ja ihr kommen!“

Die beiden Mädchen sahen sich stolz an.

„Okay, wir bringen jetzt den Tierquäler auf die Wache und euch nochmal vielen Dank! Das habt ihr toll gemacht!“ Die Polizistin schüttelte Ella und Hanna die Hand.

„Kein Problem, das haben wir gerne gemacht! Und wir feiern jetzt unseren ersten Fall!“, verkündete Ella. „Aber davor müssen wir unseren Eltern noch was beichten ...“ Hanna und Ella mussten lachen.

Zu Hause bei Ella angekommen, standen Ellas Eltern schon vor der Haustür und riefen ihnen erleichtert entgegen: „Wo wart ihr denn? Wir waren schon bei der Eisdiele und haben euch gesucht! Auch Hannas Eltern wussten nicht, wo ihr seid. Sie müssten gleich hier sein.“ Als die Mädchen Ellas Eltern gerade alles erklären wollten, klingelte es an der Haustür und Hannas Eltern stürmten hinein. Die beiden Mädchen berichteten stolz von ihrem ersten Fall.

„Das muss gefeiert werden! Lasst uns ein Eis essen gehen. Und unsere beiden Detektivinnen bekommen einen extra großen Eisbecher!“, verkündete Hannas Vater. Ella und Hanna schauten sich glücklich und auch ein bisschen stolz an.

Emma von Staden und Anna-Carlotta Fröhlich haben den zweiten Preis der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.

Es war Juli und die Ferien standen vor der Tür. Die Sommerferien verbrachte ich meistens bei meinem Vater in München. Meine Eltern waren geschieden und eigentlich lebte ich bei meiner Mutter in Hamburg. Mein Vater war nach der Scheidung in das Haus seiner Großeltern am Stadtrand von München gezogen. Er wohnte dort alleine und zurückgezogen. Ich mochte das Haus mit seinem muffigen Geruch, seinen alten Möbeln, Bildern und Fotos. Leider musste mein Vater noch ein paar Tage arbeiten, bevor wir gemeinsam in den Urlaub fahren konnten.

Ich saß in der Küche und wartete auf meinen Vater. Er wollte heute früher von der Arbeit heimkommen. Als ich sein Auto in der Einfahrt hörte, rannte ich nach draußen. Er hatte eine auffällig große Tüte in der Hand. „Was ist da drin?“, fragte ich aufgeregt.

„Eine Überraschung für dich!“, sagte er. Er reichte mir die Tüte und ich sah neugierig hinein. Es war eine riesige Puppe. Ich fragte mich, wie er auf die Idee kam, mir eine Puppe zu schenken. Ich war doch kein Kind mehr!

„Danke, Papa“, seufzte ich und betrachtete die Puppe kritisch.

„Ich wusste, sie gefällt dir“, sagte mein Vater. „Im Laden haben sie gesagt, sie hieße Luzi.“ Ich sah Luzi eine Weile irritiert an. Sie war ziemlich groß und hatte etwas Menschliches an sich. Ich gruselte mich fast vor ihr. Da ich aber meinen Vater nicht enttäuschen wollte, tat ich so, als würde mir die Puppe gefallen.

Wenig später aßen wir gemeinsam zu Abend und unterhielten uns noch eine ganz Weile. „Es ist spät, ich denke, ich sollte jetzt schlafen gehen!“, stellte ich gähmend fest.

Papa brachte mich nach oben in mein Zimmer und setzte Luzi neben mich. „Gute Nacht, Anna“, sagte er und gab mir einen Gutenachtkuss. Ich machte das Licht aus. Lange wälzte ich mich hin und her, bis ich schließlich einschlief.

Mitten in der Nacht schreckte ich hoch, denn ich hörte ein furchtbares Flüstern und Gekicher. Ich knipste das Licht an und stellte fest, dass Luzi verschwunden war! Kann das sein, dass sie kichert und flüstert? Ich sah mich um, ob sie wohl aus dem Bett gefallen war? Ich sah hastig auf dem Boden nach, doch weit und breit keine Luzi. Plötzlich hörte ich wieder das leise Flüstern und das böse Gekicher. Ich verkroch mich unter der Decke und sagte mir immer wieder: Das bildest du dir nur ein, das bildest du dir nur ein! Mit Sicherheit gibt es eine logische Erklärung dafür. Beruhigt schlief ich wieder ein.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, saß Luzi wieder neben mir. Als ich sie sah, zuckte ich erschrocken zusammen. War sie gestern Nacht nicht verschwunden? Offensichtlich hatte ich alles nur geträumt. Erleichtert stand ich auf.

Ich lief nach unten in die Küche. Mein Vater saß schon am Tisch und frühstückte. Als er mich sah, lächelte er. „Guten Morgen! Hast du gut geschlafen?“

„Nicht besonders gut“, erwiderte ich und erzählte Papa von meiner Nacht. Als ich fertig war, sah mich mein Vater mit einem Schmunzeln an.

„Das war sicher nur ein böser Traum. Luzi ist nur eine Puppe und sie kann sich nicht bewegen.“

Ich nickte nur stumm und dachte über den Traum nach. Luzi machte mir irgendwie Angst, obwohl ihr Gesicht eigentlich freundlich und lieb aussah. Dennoch fürchtete ich mich vor ihr, denn sie hatte etwas Unheimliches in ihren Augen.

Nach dem Frühstück zog ich mich in mein Zimmer zurück und versuchte, mich auf mein Buch zu konzentrieren. Doch ich fühlte mich beobachtet, beobachtet von Luzi, die mich lächelnd anstarrte. Für einen Moment sah es so aus, als ob sie mir zuzwinkerte. Ich geriet in

Panik und lief aus dem Zimmer. Ich rannte zu meinem Vater. „Papa, Luzi hat mir zugezwinkert!“

„Nein, das hast du dir sicher nur eingebildet.“

„Du glaubst mir nicht, oder? Ich weiß, was ich gesehen habe!“ Ich schrie beinahe.

Papa sah mich erschrocken an. „Deine Geschichte klingt sehr unglaubwürdig. Sie ist nur eine Puppe! Sie kann weder laufen noch zwinkern oder sich bewegen!“

So wütend hatte ich meinen Vater noch nie gesehen. Ich ging einen Schritt zurück und murmelte leise: „Ich will Luzi nicht mehr haben! Bitte schaff sie weg von mir, bitte, Papa!“ Meine Stimme begann zu zittern.

„Stell dich nicht so an!“

Ich war enttäuscht und lief nach oben in mein Zimmer, wo ich mich unter meiner Bettdecke verkroch.

In der nächsten Nacht wachte ich erneut auf. Luzi saß wie immer neben mir, doch ihre Augen waren irgendwie lebendig. Ich nahm Luzi hoch und trug sie aus dem Zimmer. Schnell rannte ich nach draußen, warf sie in die Mülltonne und schloss den Deckel. Zur Sicherheit legte ich noch ein paar große Pflastersteine darauf. Ich lief zurück in mein Zimmer und konnte endlich entspannt einschlafen. Am nächsten Morgen war alles wie immer, nur ohne Luzi. Papa saß unten und las seine Zeitung. Als er mich kommen sah, musterte er mich prüfend und fragte: „Hast du dich wieder beruhigt?“

„Papa, ich habe mir das nicht eingebildet!“, schrie ich. Ich spürte wie die Wut in mir kochte. Ich rannte zurück in mein Zimmer. Ich war so sauer auf meinen Vater. Warum wollte er mir nicht glauben?

Es war ein heißer Tag gewesen, sodass in der Nacht noch die Hitze in meinem Zimmer stand. Deswegen öffnete ich zum Schlafen das Fenster. Gerade als ich Ruhe gefunden hatte, hörte ich eine grauenhafte Stimme: „Anna, du hast ja dein Fenster offen gelassen, jetzt kann ich zu dir!“ Ein lauter Schrei entfuhr mir. Ich sprang auf und machte das Fenster schnell wieder zu. Panisch sperrte ich meine Zimmertür ab. Ich

hörte leise Schritte vor der Tür und schrie entsetzt auf, als jemand an der Klinke rüttelte. Wieder hörte ich die gruselige Stimme: „Komm schon, Anna! Lass deine kleine Luzi zu dir!“

Ich schrie so laut ich konnte nach meinem Vater, aber er antwortete nicht. Ich kauerte mich in eine Ecke meines Zimmers und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Was sollte ich bloß machen? Ich vernahm dumpfe Schläge an meiner Tür, jemand rüttelte daran. Auf einmal wurde es ganz still und ich hörte, wie sich die Schritte wieder entfernten.

Ich wartete noch einen Moment, dann stand ich langsam auf und schlich zur Tür. Ganz vorsichtig öffnete ich sie und spähte in den Flur, aber dort war keine Menschenseele. Voller Panik lief ich in das Zimmer meines Vaters. Als ich vor seinem Bett stand, stockte mir der Atem. Dort lag Papa blutverschmiert, ein Küchenmesser steckte in seinem Bein. Ich schrie hysterisch und begann zu schluchzen: „PAPA! Nein, bitte nicht!“ Ich wollte gerade das Messer aus seinem Bein ziehen, als ich hinter mir Schritte hörte. Ängstlich drehte ich mich um und starrte in den dunklen Flur. „Ist da jemand?“, meine Stimme zitterte und ich weinte fürchterlich. Ich hörte ein Kichern. Es war dieselbe Stimme, die ich vorhin schon gehört hatte. Vorsichtig schlich ich in den Flur und sah mich um. Niemand. Mein Herz schlug bis zum Hals. Ich hatte das Gefühl, mein Brustkorb würde zerplatzen. Ich wartete darauf, dass ich aufwachte und sich alles nur als ein böser Traum herausstellte. Aber ich wachte nicht auf.

Ganz langsam und vorsichtig schlich ich die Treppe hinunter. Unten suchte ich eilig nach einem Telefon, um die Polizei und den Krankenwagen zu rufen. Meine innere Stimme sagte mir: „Lauf! Lauf ganz weit weg!“ Aber ich konnte Papa doch nicht im Stich lassen.

Ich wollte gerade die Nummer der Polizei wählen, als ich eine Stimme hinter mir hörte: „Das würde ich an deiner Stelle nicht tun.“

Zitternd drehte ich mich um. Eine Gestalt stand mit blutigen Händen hinter mir und funkelte mich an. Ich konnte sie im Dunkeln nicht gut sehen, dennoch kamen mir die Augen irgendwie bekannt vor. „Luzi, was willst du von mir?“, kreischte ich.

Die Gestalt lachte nur und kniff die Augen zusammen. Dann holte sie mit einem Messer aus. Im letzten Augenblick konnte ich ausweichen. Ich rannte um mein Leben. Ohne darüber nachzudenken, lief ich nach oben auf den Dachboden, wo ich mich in einem alten Kleiderschrank versteckte. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass ich in der Falle saß. Ich bemühte mich, nicht die Nerven zu verlieren und atmete tief ein, um zu verhindern, dass ich ohnmächtig wurde. Plötzlich merkte ich, dass ich das Telefon noch in der Hand hatte. Hastig wählte ich den Notruf, doch das Telefon gab keinen Laut von sich. Offensichtlich gab es in dem Schrank keinen Empfang. Schritte näherten sich dem Dachboden. Ich hielt die Luft an. Mein ganzer Körper war angespannt. Plötzlich rüttelte es an der Tür. Vor Schreck ließ ich das Telefon fallen. Mit aller Kraft hielt ich die Schranktüre zu. Meine Finger schmerzten. Ein laut gellender Schrei drang in meine Ohren, dann wurde es taghell und kurz darauf stockfinster. Ich verlor das Bewusstsein.

Ich vernahm Schritte auf der Treppe. Ich versuchte meine Augen zu öffnen, doch alles verschwamm vor meinem Gesicht. Mein Kopf brummte und alles drehte sich. Jemand zupfte an meinem Ärmel und schüttelte meinen Arm. „Anna, Anna?“

„Lass mich in Ruhe, Luzi“, flüsterte ich.

„Anna, mein Name ist Ludwig Ehrlich. Ich bin Arzt. Kannst du dich erinnern, was passiert ist?“

„Was ist mit meinem Vater?“

„Deinem Vater geht es gut, er ist auf dem Weg ins Krankenhaus. Er hat viel Blut verloren, aber er wird es schaffen. Er hat uns gerade noch rechtzeitig verständigen können.“

„Luzi ... meine Puppe, sie lebt, sie wollte mich und Papa umbringen!“

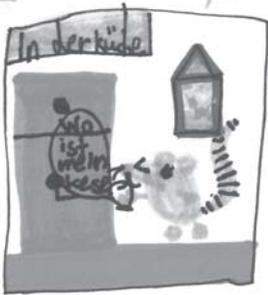
Die beiden Polizisten, die hinter dem Notarzt standen, schauten sich fragend an. „Luzi? Das war Frau Ranzig. Sie ist aus der geschlossenen Anstalt der Nervenklinik in Haar ausgebücht. Sie sitzt Gott sei Dank wieder hinter Schloss und Riegel und kann dir nichts mehr tun. Frau Ranzig ist kleinwüchsig und hat schon mehrere Leute zu

Tode erschreckt. Wir suchen sie schon seit Längerem.“

Ich stand vorsichtig auf. Ein wenig schwindelig war mir noch, doch ich konnte die Treppen runterhumpeln. Ich ging schnurstracks zum Mülleimer, entfernte die Pflastersteine und öffnete den Deckel. Da lag Luzi. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich sah sie noch kurz an und auf einmal sah es so aus, als ob sie mir zuzwinkerte.

Romy Kink hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen gewonnen.

zu Hause Wo ist * mein Kese? *



Ende



Claudia Weidner auf dem Weg zur Bühne



Mathis Rimmele und Quirin Unterguggenberger mit der Preisträgerin Jana-Urmela Nesper

DEN TIGERN AUF DER SPUR

Inzwischen übte ich seit geschlagenen dreieinhalb Stunden das leise Schleichen über den weichen Untergrund des Dschungels. Über mir kreischten einige Affen lautstark, gelegentlich zwitscherten ein paar Vögel. Soweit ich es heraushören konnte, waren es Papageien-Breit-rachen – nichts Ungewöhnliches, denn hier, im dichten Urwald Sumatras verstummte die Welt nie. Zu keiner Tages- oder Jahreszeit. Vorsichtig bewegte ich mich zwischen den Bäumen und Büschen, Blumen und Blättern. Hier und da flatterte ein einsamer Schmetterling vorbei, ansonsten begegnete ich niemandem – ebenfalls nichts, das mir zu denken gab. Ich seufzte leise. Langsam hatte ich wirklich genug. Zwar schmerzte keines meiner Körperteile, da ich dieses gebückte Laufen gewohnt war, aber das hieß noch lange nicht, dass es mir Spaß machte. Ich war gerade dabei, mich wieder in eine aufrechte Haltung zu begeben und mich auf den Weg zurück zu unserem Haus zu machen, um den sonnigen Tag wenigstens noch ein bisschen zu genießen, als ich ein sonderbares Geräusch hörte. Kurz überlegte ich. Ein Tiger war es nicht gewesen, auch kein Affe oder Vogel. Nein, es hatte sich angehört wie ... Ja, doch, es hatte sich angehört wie der Motor eines Autos, der abgestellt wird. Aber wer wollte schon hier, mitten in der Wildnis, parken oder gar einen kleinen Spaziergang machen? Ein Einheimischer war es nicht, denn diese fuhren mit ihren Wagen nur in die Stadt, um ihre Einkäufe zu erledigen. Und auch das geschah nur etwa einmal im Monat, denn hier versorgte man sich selbst mit Essen und Trinken. Vielleicht waren es Touristen, denen der Sprit ausgegangen war oder die ein anderes Problem hatten. Wenn dem so war, dann brauchten sie auf

jeden Fall dringend Hilfe. Kurz entschlossen eilte ich in die Richtung, aus der der Lärm gekommen war. Dabei machte ich ein Spiel daraus, mich möglichst leise zu bewegen, denn so konnte ich meine Schleichkünste gleich in der Realität austesten.

Schon nach kurzer Zeit hörte ich Stimmen. Nach meiner Berechnung waren es zwei Männer. Sie hatten einen leichten Akzent. Also hatte ich doch Recht gehabt mit meiner Vermutung, dass es Touristen waren. Allerdings hörte es sich nicht so an, als ob sie Hilfe bräuchten. Ohne wirklich darüber nachzudenken, wagte ich mich ein bisschen näher heran, kauerte mich hinter einige Büsche neben einer Kamerafalle und lauschte. Leider verstand ich nur ein paar Bruchstücke, da die beiden ein Kauderwelsch aus Malaiisch und einer anderen mir unbekannt Sprache sprachen.

„Habe noch zwei ... hunderttausend ...“

„Morgen ... gleiche Zeit, gleicher Ort.“

„Geschäft läuft gut ...“

Jetzt brachen sie ab, verabschiedeten sich voneinander und jeder stieg in eines der beiden neben ihnen stehenden Autos. Kurz darauf fuhren sie in unterschiedliche Richtungen davon. Eigentlich schade. Ich hätte gerne jemandem geholfen, aber diese Männer hatten nur irgendein Geschäft abgeschlossen oder etwas Ähnliches. Schulterzuckend machte ich mich auf den Heimweg. Die Unterhaltung hatte ich schon bald wieder vergessen.

Kurze Zeit später erreichte ich unsere wohnliche, kleine Hütte. Sogleich legte ich mich in meine Hängematte und betrachtete die vereinzelt vorbeischwebenden, strahlend weißen Wolken vor einem gleißend blauen Himmel. Wenige Minuten nach meiner Ankunft traf auch mein Vater ein. Ohne ein Wort des Grußes verschwand er fluchend nach drinnen. Verwundert folgte ich ihm. Er saß nicht wie gewöhnlich am Esstisch und aß ein paar Kekse, sondern lag auf der Couch und schimpfte vor sich hin.

„Was ist denn los?“, fragte ich vorsichtig.

„Ach, verflixt nochmal!“, schrie er, entdeckte mich und räus-

perte sich. „Äh, entschuldige, mein Kind. Das galt nicht dir. Es ist nur so –“, langsam beruhigte er sich, „dass ich heute schon wieder Spuren von Wilderern entdeckt habe. Anscheinend haben sie zwei Tiger erwischt. Zwei!“

„Schon wieder?“, ungläubig riss ich die Augen auf. Papa nickte nur, während ich einen Entschluss fasste: Ich würde die Wilderer enttarnen! Eine Sekunde später flitzte ich in mein Zimmer und wühlte nach meinem nagelneuen Aufnahmegerät. Währenddessen musste ich wieder an meinen Vater denken. Für ihn war das ein großer Verlust, denn er züchtete die vom Aussterben bedrohten Sumatra-Tiger und wilderte die Nachzuchten größtenteils aus. Da war es ja! Ich zog das Aufnahmegerät – *mein* Aufnahmegerät – unter einem Stapel Bücher hervor und setzte mich auf mein Bett. Wo sollte ich nur anfangen? Ich überlegte. War irgendetwas in den letzten Tagen anders als sonst gewesen? Ich war jeden Tag ganz normal nach Dumbalvi in die Schule gegangen. Außer natürlich heute am Sonntag sowie am gestrigen Tag, da hatte ich wie immer am Wochenende mein Schleichtraining absolviert und war danach nach Hause ... – Moment! Das Gespräch! Der eine Mann, ein Kurzhaariger mit grünen Augen und schwarzen Haaren, hatte etwas von zwei gesagt und mein Vater hatte doch zuvor erwähnt, dass er zwei weitere Spuren von Wilderern entdeckt hatte. Vielleicht hatte diese Person auf die armen Tiere geschossen, sie betäubt und nun versucht – oder es geschafft – sie zu verkaufen. Das nächste, das ich verstanden hatte, war ... ich strengte mein Gehirn an. Genau! Das nächste war zehntausend gewesen. Nein, nicht zehntausend, sondern sogar hunderttausend! Wenn das der Preis für die Tiger war, dann mussten die Käufer ziemlich reich sein. Leider hatte ich das Gesicht des anderen Mannes nicht erkennen können, da er mit dem Rücken zu mir stand. Trotz der Aufregung gähnte ich. Der Tag war lang gewesen und es dämmerte bereits. Daher ging ich noch kurz zu meinem Vater, um ihm Gute Nacht zu sagen und fiel anschließend in mein Bett. Eine Weile dachte ich noch über die Tiger und die geheimnisvollen Männer nach, aber es dauerte nicht lange, bis mir die Augen zufielen und ich erschöpft einschlief.

Am nächsten Morgen läutete mein Wecker wie immer um halb sieben. Gähnend machte ich mich fertig, verabschiedete mich von meinen Eltern – meine Mutter war gestern erst spät nach Hause gekommen – und machte mich auf den langen Weg zur Schule. Montags hatten wir immer sechs Schulstunden (wenn du mich fragst, viel zu viele). Ich rutschte unruhig auf meinem Stuhl hin und her, denn ich konnte es kaum erwarten, mit meinen Nachforschungen anzufangen. Kaum war der erlösende Gong ertönt, stürmte ich aus unserem Klassenzimmer, schnappte mir Regenjacke und Gummistiefel und rannte hinaus. Im Moment regnete es nicht, es fielen nur einzelne Tropfen von den Blättern der Bäume. Ich lief den ganzen weiten Weg nach Hause. Keuchend erreichte ich schließlich mein Ziel. So schnell wie möglich ging ich in mein Zimmer und holte das Aufnahmegerät sowie meine Taschenlampe, die immer auf meinem Nachtkästchen stand. Ich würde sie brauchen. Meine Geschwister würden in Kürze ankommen. Sie hatten jetzt, anders als ich, Ferien und der Vater einer ihrer Freundinnen hatte angeboten, meine drei Schwestern mitzunehmen und hier abzuliefern. In einer halben Stunde war es soweit und zu diesem Zeitpunkt wollte ich nicht mehr anwesend sein.

Daher machte ich mich sofort auf den Weg zu meinem Versteck, damit ich auch Papa nicht mehr begegnete. Nach etwa fünf Minuten war ich angekommen. Linker Hand rauschte ein Wasserfall, aber vor mir – abgesehen von den Pflanzen, die von ihm herunterhingen – kahler Felsen. Ich steuerte auf einige dieser grünen Teile zu, schob sie beiseite – und stand mitten in einer geräumigen Höhle. Ich hatte sie vor etwa einem halben Jahr durch Zufall entdeckt, als ich im wahrsten Sinne des Wortes über sie gestolpert war. Nun setzte ich mich auf den Boden, lehnte mich mit dem Rücken an die Felswand und überlegte. Was hatten die Typen von gestern noch gesagt? War da nicht von gleichem Ort, gleicher Zeit und morgen die Rede gewesen? Wenn dem so war, dann musste ich mich beeilen, denn dann hatte das Treffen schon begonnen.

Zum zweiten Mal an diesem Tag rannte ich durch den Dschungel. Diesmal regnete es zwischendurch ein bisschen. Allerdings war es

nur ein Schauer, der kurz darauf auch schon wieder vorbei war. Als ich mich der Stelle näherte, an der sich die Männer gestern getroffen hatten, begann ich zu schleichen. Etwa zwei Minuten später hörte ich Stimmen. Ich kauerte mich wieder hinter die gleichen Büsche. Plötzlich fiel mein Blick auf die Kamerafalle neben mir. Ich lächelte, schaltete mein Aufnahmegerät ein und hielt es halb vor die Kamera. Die Männer hatten heute beide ihre Mützen tief in das Gesicht gezogen. Dann lauschte ich auf die Stimmen der Verbrecher. Auch diesmal verstand ich nur Wortfetzen.

„Heute ... Tiger ... anschauen ...“

„Höhle ... fünf ... vorsichtig.“

Sie beendeten das Gespräch, gingen aber nicht etwa zu ihren Jeeps, sondern in den Urwald hinein. Ich schaltete den Rekorder aus. Gerade wollte ich ihnen folgen, als mein Blick auf ein schwarzes Ding fiel, das sie wohl verloren hatten. Ich hob es auf, steckte es ein und begann mit der Verfolgung. Der nun wieder einsetzende Regen half mir dabei, sie wieder einzuholen. Schließlich hatte ich sie erreicht und schlich vorsichtig von Baum zu Baum und von Busch zu Busch. Einige Male drehten sie sich um und sahen nach, ob ihnen jemand folgte. Zum Glück entdeckten sie mich nicht, da ich mich jedes Mal gerade noch rechtzeitig hinter einen Busch ducken konnte. Die Wilderer sprachen nicht miteinander, sondern gingen schweigend hintereinander her. Auf einmal wurde das Rauschen des Wassers lauter, aber es fielen nicht noch mehr Regentropfen vom Himmel. Nein, wir mussten uns in der Nähe des Flusses befinden! Unterwegs hatte ich jedes Zeitgefühl verloren. Eine Uhr besaß ich nicht. Auch am Stand der Sonne konnte ich die Uhrzeit nicht ablesen, da diese von den Wolken verdeckt wurde.

Jetzt deutete einer der beiden auf etwas vor ihm. Mir stockte der Atem. Es war meine Höhle. Ich schluckte. Nun betraten die Ganoven die Grotte. Ich stellte mich neben den Eingang und lugte vorsichtig durch den dichten Vorhang aus Pflanzen. Der eine zog eine Taschenlampe aus seiner Manteltasche und ließ den Lichtkegel über die Felswände schweifen. Anschließend zeigte er auf eine Stelle, berührte sie, machte einen Schritt nach vorne und verschwand. Der andere folgte

und auch ihn konnte ich nun nicht mehr erkennen. Ich wartete noch eine Minute, als sich aber noch immer nichts rührte, wagte ich mich hinein. Alles war still. Nun ja, man hörte zumindest keine Stimmen mehr, sondern nur das stetige Rauschen des Wasserfalls. Ich tastete die Wand an der Stelle ab, an der die Männer verschwunden waren. Meine Taschenlampe anzuknipsen, traute ich mich nicht. Zehn Sekunden später fühlte ich einen Spalt im Felsen. Im gleichen Moment schwenkte die Wand an der Stelle, an der ich meine andere Hand hatte, zurück und ich taumelte in einen stockfinsternen Gang, der noch weiter in den Felsen hineinführte. Obwohl ich inzwischen etliche Male hier gewesen war, hatte ich die Öffnung nie bemerkt.

Mir schlug das Herz bis zum Hals. Langsam wagte ich mich weiter vor. Ich konnte die Hand nicht mehr vor den Augen erkennen. Trotzdem traute ich mich nicht, meine Taschenlampe zu benutzen. Nach einer gefühlten Ewigkeit wurde es heller und ich erreichte das Ende des Ganges. Vor mir lag ein großer See. Die Decke über ihm war mindestens fünfzehn Meter hoch. Auf der anderen Seite des Gewässers schaukelte ein kleines Boot im fahlen Licht, das durch einige Löcher in der Decke fiel. Staunend sah ich mich um. Soweit ich es erkennen konnte, müsste ich quer über den See schwimmen, um das andere Ufer zu erreichen. Nach einer kurzen Unschlüssigkeit zog ich Jacke und Gummistiefel aus und ließ mich ins Wasser gleiten. Das Aufnahmegerät und das schwarze Ding über Wasser haltend schwamm ich hinüber. Dies war anstrengender, als ich zunächst gedacht hatte. An der anderen Seite angekommen, musste ich erst einmal tief durchatmen. Von meinem Standort aus führte ein zweiter Gang weiter. Hier standen rechts und links Kisten, dem Geruch nach – denn sie waren verschlossen – voller Fleisch. Jetzt vernahm ich leises Gemurmel und hin und wieder war ein Fauchen oder Knurren zu hören. Der Geruch von Tigern stieg mir in die Nase. Das Aufnahmegerät entglitt meinen nassen Händen und fiel mit einem dumpfen Aufprall auf den Boden.

„Was war das?“, meinte jetzt einer der Verbrecher. „Komm, sehen wir nach!“

Er sprach langsam und verständlich, sodass ich alles mitbekam. Jetzt näherten sich ihre Schritte. Stocksteif stand ich da. Vor Schreck konnte ich kaum atmen. Als die beiden Gestalten vor mir auftauchten, schaffte ich es gerade noch, das Aufnahmegerät mit meinem Fuß unter eine der Kisten zu schieben. Ich hatte einen Kloß im Hals und musste schlucken. Ehe ich auch nur *Tiger* sagen konnte, hatte mich eine Hand gepackt und in eine weitere Höhle geschleift. Hier standen fünf Käfige mit jeweils einem Tiger.

„Wen haben wir denn da?“ Die beiden lachten hämisch. Dann öffneten sie einen sechsten Käfig, der so hinter einem Felsvorsprung stand, dass ich ihn zunächst nicht bemerkt hatte. Ich zitterte vor Angst. Wenn ich erst einmal darin war, würde ich vielleicht nie wieder herauskommen. Der Zufall kam mir zu Hilfe, denn plötzlich brüllte einer der Tiger, sodass der Mann, der mich festhielt, einen Moment lang unachtsam war und ich mich losreißen konnte.

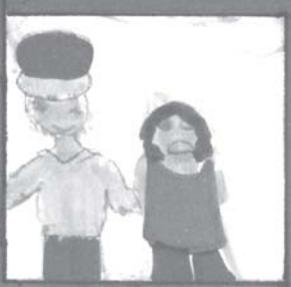
„He! Komm sofort zurück!“ Sie nahmen die Verfolgung auf. Noch im Laufen schnappte ich mir meinen Rekorder, der durch die leichte Schräge des Ganges unter der Kiste hervorgerutscht war. Am See sprang ich in das Boot, machte es los und begann zu rudern. Glücklicherweise hatte mein Vater mir gezeigt, wie das ging. Einer der Banditen hechtete dem Boot hinterher, verfehlte es allerdings um einige Zentimeter und platschte ins Wasser. Schwimmend kamen beide nur langsam voran, sodass sich mein Vorsprung vergrößerte und ich vor ihnen am Ufer ankam. Im Schein meiner Taschenlampe rannte ich den langen Gang entlang. Leider wusste ich nicht, wie man den Felsen wieder zufallen lassen konnte, daher lief ich einfach weiter. Draußen gönnte ich mir keine Verschnaufpause, obwohl ich vollkommen erschöpft war. Im Laufen kam ich aus Versehen an den Knopf des schwarzen Gerätes, aber ich hatte keine Zeit, um darauf Rücksicht zu nehmen.

Endlich kam ich zu Hause an. Dort sprachen meine Schwestern noch mit ihrer Freundin, deren Vater ungeduldig wartete. Keuchend und tropfend erzählte ich die ganze Geschichte. Sofort ließen sie mich in den Wagen einsteigen und gemeinsam mit dem Vater der Freundin fuhr ich zu der Kamerafalle, packte sie ein, und weiter zur nächs-

ten Polizeiwache. Durch die Aufnahmen der Kamera und des Rekorders glaubten mir die diensthabenden Polizisten. Sie gaben uns sofort einige ihrer Männer mit. Unterwegs ließen wir einen der Polizisten als Wache bei den noch parkenden Autos der Gauner zurück. Als wir an der Höhle ankamen, erlebten wir eine Überraschung. Die Öffnung zu den Gängen war verschlossen und dahinter schimpften zwei gewisse Männer! Verwundert sahen alle mich an, aber auch ich konnte nur mit den Schultern zucken. Die beiden Verbrecher fluchten noch immer, als sie abgeführt wurden, und warfen mir so wütende Blicke zu, dass ich nur froh sein konnte, dass diese nicht töten konnten. Erst später, als ich eine Aussage auf dem Revier machen musste, fiel es mir wieder ein: Beim Laufen war ich an den Knopf des schwarzen Gerätes gekommen. Das musste den rettenden Mechanismus ausgelöst haben! Die Wilderer würden erst einmal für ein paar Jährchen ins Gefängnis wandern, denn sie wollten die Tiger illegal verkaufen, was sie zu guter Letzt auch noch zugaben.

Alle Kinder aus meiner Klasse bewunderten mich für meinen Mut und dafür, dass ich die Verbrecher gefasst hatte. Aber für mich war es das Allerwichtigste, dass es den Tigern jetzt wieder gut ging.

Claudia Weidner hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen gewonnen.





Sie alle waren als Schreibtischtäter*innen dabei



Auf die Gewinner*innen warten Krimitorten

Verzweifelt schlug sie gegen die Tür. Sie hatte Stimmen gehört. Fremde Stimmen. „Helfen Sie mir! Bitte ...“, krächzte sie mit letzter Kraft. Schritte ertönten, kamen immer näher ... Knarzend öffnete sich die Tür ...

Schon wieder werden drei weitere Frauen vermisst. Die Polizei versucht alles, um den mysteriösen Täter zu schnappen und die sehr wahrscheinliche Mordserie zu beenden. Wir bitten darum, dass Sie sich bei jedem winzigen Indiz an die Polizei wenden.

Josef Andriago, oberster Polizeipräsident Essen

Gelangweilt legte Tobias Kjargen die Zeitung zur Seite. Seit drei Monaten gab es nichts anderes, über das sie schrieben. Frauen hier entführt, Frauen da entführt ... Er fuhr seinen PC hoch und das Erste, was ihm ins Auge fiel, war eine Nachricht. Neugierig klickte er darauf, woraufhin sich das Darknet öffnete. Ein finsternes Grinsen erschien auf seinem Gesicht. Es gab einen Interessenten an seiner Colt M1911.

Anonym 4237: Wie viel Kohle willst du für die Knarre?

Mr. Drugs: 3.350 \$.

Anonym 4237: Gut. Komm um 14 Uhr in die Elgenstraße 5, in der Nähe des Ludwig-Zentrums. Ich erwarte dich im Keller.

Mr. Drugs: Pünktlich und bring die Kohle mit.

Es war mittlerweile 13.47 Uhr und Kjargen war auf dem Weg zum Treffpunkt. Quietschend kam der Wagen vor dem alten Haus zum Stehen. „Was ist das denn für ‘ne Bruchbude?“, murrte er vor sich hin, während er den Kofferraum öffnete und die dunkle Tasche herauszog. Nachdem er das Auto abgesperrt hatte, lief er auf die verrostete Tür zu und drückte diese mühelos auf. Von der Decke rieselte Putz, was bei dem jungen Mann einen Hustenanfall verursachte. Misstrauisch betätigte er den Lichtschalter an der Kellertreppe. Das Licht erleuchtete nach kurzem Knacken und Zischen die Treppe und ihre Umgebung. Auf Zehenspitzen nahm Tobias die Stufen, jede einzeln, und bemühte sich, möglichst keinen Lärm zu verursachen. Vorsichtig schielte er um die Ecke. Erst rechts, dann links. Niemand. Irgendetwas stimmte hier nicht, das war ihm klar. Das hier war schließlich nicht das erste krumme Ding, das er in seinem Leben drehte. „Hallo? Ist da wer?“ Seine Stimme hallte durch den Gang. Keine Antwort. Dachte er zumindest, bis er ein leises Wimmern vernahm.

„Helfen Sie mir ... bitte!“

Langsam näherte er sich der eisernen Tür, auf der in dunklen Großbuchstaben stand: ABSTELLRAUM. UNBEFUGTER ZUTRITT VERBOTEN. Kjargen sah sich noch einmal um, bevor er vorsichtig die Eisentür aufzog. Doch er konnte keinen Blick auf das Innere erhaschen, denn ruckartig drückte ihn jemand gegen die Tür, die mit einem lauten Knall wieder zufiel. Eine raue Stimme knurrte ihm ins Ohr: „Was wollen Sie hier? Ich dulde keine neugierigen Fremden ...“

Für einen Moment zitterten Kjargen die Knie, doch dann riss er sich zusammen. *Du bist doch kein Kleinkind, Tobias!* „Sind Sie Anonym, äh ... 4237?“, fragte er und drehte sich in den Armen des großen Mannes um. Blonde Haare, Dreitagebart, ca. 40 Jahre alt, verheiratet ... Tobias Blick hing förmlich an dem goldenen Ehering, welcher nicht gerade wertlos aussah.

„Mr. Drugs? Also ... ich hatte Sie mir irgendwie anders vorgestellt ...“

„Es geht hier nicht um mein Aussehen. Haben Sie das Geld dabei?“

Der Blonde zog eine Brieftasche mit einer großen Menge an Scheinen hervor. Als Tobias nach einem greifen wollte, zog Anonym die Hand weg. „Ha, erst will ich die Knarre sehen!“ Der Andere murrte und hob die dunkle Ledertasche vom Boden auf. Langsam zog er an dem Reißverschluss, der ein surrendes Geräusch von sich gab. Zum Vorschein kam eine glänzende Pistole. Misstrauisch betrachtete der Käufer diese. „Ist die wirklich echt? ‘n 45 Kaliber?“

Tobias nickte augenrollend. „Keine Munition, keine Extras. Mein Job war das Teil herzubringen und jetzt will ich mein Geld. Echtes Geld ...“

„Mach kein Drama draus, Bruder. Dann bekommt halt ein anderer das Falschgeld.“ Er drückte ihm einen Batzen Geld in die Hand. Als Kjargen diesen nachgezählt hatte, hob er die Augenbrauen, aber schwieg.

„Keine Sorge, so dumm bin ich nun auch wieder nicht. Die 50 Mücken kannst du behalten, wenn du sofort verschwindest und nicht weiter rumschnüffelst.“

„Ich dachte, wir wären beim Siezen, Herr Anonym 437 irgendwas“, stellte der Kleinere genervt fest.

„Zisch einfach ab, bevor ich dir deine Förmlichkeiten sonstwohin stecke.“ Achselzuckend drückte Tobias ihm die Tasche entgegen und steckte unordentlich die Scheine in die Jackentasche. Langsam trotete er in Richtung Treppe, ohne sich nochmals umzudrehen. Er hörte die Schritte des Großen hinter sich, was Unruhe in ihm auslöste. Kurz bevor er das Haus verließ, murmelte er: „Ich bin nicht Ihr Bruder ...“

Sein Gegenüber grinste und als Kjargen langsam auf sein Auto zusteuerte, vernahm er noch einmal die Stimme des Halbfremden. „Kein Problem, Brudi!“

Mittlerweile war es dunkel geworden. Tobias saß gemütlich mit einer Tasse Kaffee auf dem Sofa und schaltete durch die Fernsehprogramme. Halt machte er bei einer Eilmeldung. Aufgelöst erzählte der Reporter davon, dass ein Tatverdächtiger festgenommen worden war, in dessen Keller man einige Entführungsoffer gefunden hatte. „Interessant ...“,

murmelte Kjargen und griff nach der Fernbedienung, um den Ton lauter zu machen. Diese behielt er genauso wenig wie seine Kaffeetasse in der Hand, als ein Bild des Verdächtigen auf dem Bildschirm erschien. Der Käufer seiner Pistole!

„In seiner Wohnung wurden ebenfalls einige Waffen gefunden, mit denen er einen Teil seiner Opfer umgebracht haben könnte. Psychische Erkrankungen sind noch nicht bekannt,“ waren die letzten Worte des Mannes im Fernseher, bevor der entsetzte Zuschauer mit dem Fuß den roten Knopf der Fernbedienung drückte. Irgendwas in ihm wollte nochmal zu dem alten Haus zurückkehren. Den Grund wusste er selbst nicht. Und trotz der Tatsache, dass er kein unbeschriebenes Blatt war – bei dem Gedanken, einem wahrscheinlichen Massenmörder gegenüber gestanden zu haben, bekam sogar der junge Mann weiche Knie. So beschloss er, sich mit Hilfe einer Schlaftablette hinzulegen und eine Nacht über das Geschehene zu schlafen.

Früh morgens wurde er von dem lauten Gehämmer der neuen Nachbarn geweckt, verschlafen machte er sich fertig. Gegen Mittag würde die Spurensicherung sich sicher nochmals den Tatort vorknöpfen, deshalb musste er vor ihrem Auftauchen schon wieder verschwunden sein. Mit dunklen Augenringen und zerzausten Haaren trottete der Frühaufsteher in den Aufzug und beobachtete, wie die Zahlen sich pro Etage änderten. Im fünften Stock gesellte sich eine junge Frau zu ihm in den Fahrstuhl. Er hatte sie hier schon öfter gesehen, eine flüchtige Bekanntschaft unter Nachbarn eben, hatte persönlich aber noch nie mit ihr gesprochen. Während er die Straße überquerte, um zu seinem Wagen zu gelangen, lief sie weiter den Weg entlang. Im Rückspiegel konnte Tobias beim Starten seines Wagens erkennen, dass die Dame mit einem Mann sprach, der in einem ihm bekannten Fahrzeug saß. Es hatte in der Einfahrt des alten Mehrfamilienhauses gestanden, zu dem er sich gerade auf den Weg machen wollte. Er hatte vermutet, es würde dem Blondem gehören, aber dieser saß im Moment doch in Untersuchungshaft ... Bevor er weiter nachdenken konnte, wurde die Frau ins Auto gezerrt und der schwarze Wagen brauste los. Der junge Mann

zögerte nicht und trat ebenfalls aufs Gas. Wie erwartet kam das Fluchtfahrzeug in der Elgenstraße zum Stehen. Ein großer Mann in Hausmeisterklamotten stieg aus, über der Schulter trug er einen Sack. Angespannt sah Kjargen ihm nach, wie er das Haus betrat. Sein Verstand schwankte zwischen den Möglichkeiten, ihm hinterherzulaufen, die Polizei zu rufen oder einfach wieder nach Hause zu fahren.

Hinterherlaufen wäre zu riskant ... wenn ich die Polizei rufe, könnte ich ebenfalls auffliegen. Aber die letzte Möglichkeit ... Irgendwann werden sie ihn schon schnappen. Irgendwann ... So fuhr der rote Kleinwagen los, und sein Fahrer blickte nicht ein einziges Mal zurück.

Jana-Urmela Nesper hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.



Aus wessen Feder stammt wohl der gerade gelesene Textanfang?



Jakob Haas mit den Jurymitgliedern Nico Kellner und Tanja Leuthe,
Internationale Jugendbibliothek

Prolog: „Die USA können uns nicht den Krieg erklären. Auf meinem Schreibtisch befindet sich ein Atomknopf. Ich werde aber nur Atomwaffen einsetzen, wenn die Sicherheit des Landes gefährdet ist.“

(Kim Jong Un, Neujahrsansprache 1.1.2018)

Jonas: „Aufruf zum Flug LH 628 nach Berlin-Tegel, bitte begeben Sie sich zum Gate 23.“ Aufgeregt stand ich zusammen mit meinen Eltern und meiner Schwester in einer langen Schlange am Gate 23 des John F. Kennedy Flughafens. Eine Woche New York lag hinter mir, viel zu schnell waren die letzten Tage verfliegen. Jetzt war es 12 Uhr Ortszeit, in neun Stunden würden wir in Berlin landen. Beim Einsteigen in den Airbus A340 bemerkte ich in der First Class drei Männer in schwarzen Anzügen. Der eine von ihnen war deutlich älter und hatte die Statur sowie die feinen Gesichtszüge eines Asiaten. Die beiden Jüngeren wirkten sehr athletisch und sahen aus wie Bodyguards. „Wer dieser Mann wohl war? Ein berühmter Politiker oder Industrieller oder vielleicht ein ...“ Beiläufig blickte ich auf die Titelseite eines Programms, das der Mann in seinen Händen hielt. Dort stand in großen Buchstaben *Nuclear Research Congress Berlin, January 5th, 2018*. In diesem Moment stieß mir meine Schwester ihren Koffer von hinten in die Kniekehle und zischte: „Geh endlich weiter, wir sitzen in der Reihe 31 auf den Plätzen A–D.“

Kapitän: Sebastian Hansen kam gerade vom Outside-Check zurück. Der Airbus war zwar schon einige Jahre im Einsatz, aber immer noch eines der zuverlässigsten Langstreckenflugzeuge. Nach seiner Rückkehr

morgen nach Berlin würden ihn vier freie Tage mit seiner Familie erwarten. Die Strecke Deutschland–USA war für ihn mittlerweile Routine. Seine beiden Co-Piloten, Julius Klein und Niklas Meier, hatten deutlich weniger Langstreckenerfahrung. Sie konnten von einem alten Hasen wie ihm noch einiges lernen. Wenn er gewusst hätte, was ihn auf diesem Flug erwarten würde, wäre er bestimmt genauso aufgeregt gewesen wie sein Co-Pilot Niklas Meier.

Max: Gerade hatte ich eine SMS von meinem besten Freund Jonas erhalten. „Gleich starten wir. NYC war mega.“ Ich beneidete meinen Freund um diese Reise. Ich war in den Ferien zu Hause in Köln geblieben, weil mein Vater Bereitschaftsdienst hatte. Er arbeitete als IT-Security Manager für die Europäische Flugsicherheitsagentur und war ein weltweiter Experte für Flight-Management-Systeme. Ich antwortete Jonas: „Guten Flug und falls was schief läuft, du kannst ja schwimmen!“

Jonas: „So ein Witzbold“, dachte ich, nachdem ich Max’ Nachricht gelesen hatte. Doch jetzt musste ich schleunigst den Flugmodus auf meinem Handy aktivieren. Ich schnallte mich an und verfolgte aufmerksam die Sicherheitseinführung der Stewardess. Mittlerweile war das Flugzeug schon auf die Startbahn gerollt und jeden Moment sollten wir abheben. Doch aus irgendeinem Grund verzögerte sich der Start.

Kapitän: Sebastian Hansen hatte soeben die Starterlaubnis vom Tower erhalten. Die Route war programmiert, doch das System erkannte den Steuerkurs nicht. Er beriet sich kurz mit seinen Co-Piloten und beschloss, das System neu zu laden. Kurz darauf gab er die Zielkoordinaten ein und der Autopilot berechnete die Route nach Berlin-Tegel. Er verständigte sich mit dem Tower und zwei Minuten später rollte der Airbus über die Startbahn. Der Start verlief zunächst reibungslos. Doch drei Minuten nach dem Start auf einer Flughöhe von 5.500 m änderte der Autopilot seine Route. Die Koordinaten zeigten plötzlich nach Osten und die Flughöhe nahm schneller zu, als es bei diesem Flug üblich war.

Jonas: Beim Starten drückte ich mich tief in die Lehne meines Sessels und genoss die Sicht aus dem Fenster. Als die Ansnallzeichen erloschen waren, bemerkte ich, dass einer der beiden Bodyguards des Asiaten mit misstrauischen Blicken durch das Flugzeug ging und die Passagiere musterte. „Was er wohl sucht?“, grübelte ich. Doch dann wurde ich durch eine Lautsprecherdurchsage des Piloten abgelenkt: „Meine Damen und Herren, bitte schnallen sie sich wieder an. Wir erwarten starke Windböen. Es besteht aber kein Grund zur Besorgnis.“

Ich schaute besorgt zu meinem Vater hinüber. Der lächelt mich an und meinte: „Sicherlich eine reine Vorsichtsmaßnahme.“

Aber ich war trotzdem beunruhigt und startete nervös auf den Monitor, der vor mir flimmerte. „War dies die reguläre Route?“, fragte ich mich, „denn das Flugzeug flog nicht wie sonst üblich Richtung Grönland, sondern gen Westen. War das eine Richtungsänderung aufgrund der Böen?“ Von den Böen war im Flugzeug nichts zu spüren. Ich wusste nicht genau, was hier los war, aber ich musste unbedingt Max informieren.

Max: Ich hatte mich gerade in ein Buch vertieft, da klingelte mein Handy. Es war eine SMS von Jonas: „Hi, hier stimmt irgendetwas nicht. Wir mussten uns nach dem Start wieder anschnallen und unsere Flugroute wurde geändert. Kannst du mal Deinen Vater fragen?“

Na, das war ja mal wieder typisch Jonas! Zu Jonas Beruhigung schrieb ich: „Mach dir keine Sorgen, sicherlich nur ein paar Turbulenzen. Aber ich frage gleich mal meinen Dad ...“ Mein Vater war gerade von der Arbeit nach Hause gekommen. Erst nahm er die Sache nicht ernst, doch als er sah, dass die Koordinaten von New York keine Böen aufwiesen, begann er die Sache ernst zu nehmen. Er fuhr seinen Rechner hoch, damit er sich bei der Europäischen Flugsicherheitsbehörde einloggen konnte. Ich gab ihm Flugnummer und Abflugzeit durch, und tatsächlich kam für die Flugnummer die Meldung: „Route has changed“. Er musste schleunigst seine Kollegen in New York informieren.

Kapitän: Sebastian Hansen und seine Co-Piloten waren ratlos. Die einzige Möglichkeit, die sie jetzt hatten, war, den Autopiloten auszuschalten und den Airbus manuell zu steuern. Auf dem Monitor erschien jetzt als Zielflughafen: FNJ. Das war das Akronym von Pjöngjang International Airport – der Hauptstadt Nordkoreas. Ihm schossen tausend Gedanken durch den Kopf und im Cockpit herrschte Totenstille. Wenn hier ein technischer Fehler ausgeschlossen war, dann konnte es sich nur um ... Sebastian Hansen wagte es nicht, seine Vermutung auszusprechen. Ein Blick auf die Passagierliste erhärtete seinen Verdacht. Dort stand: Prof. Hong Son Chen, Korea (North).

Jonas: Keiner der anderen Fluggäste wirkte in irgendeiner Weise beunruhigt. Meine Mutter las ein Nachrichtenmagazin und meine Schwester schaute einen Film. Ich war mir unsicher, ob ich meinen Vater einweihen sollte. Meine Nervosität war zwischenzeitlich in pure Angst umgeschlagen. „Papa, wir müssten doch eigentlich Richtung Nordosten fliegen. Jetzt fliegen wir gerade Richtung Westen?“

„Der Pilot fliegt sicherlich nur eine Schleife, um das Unwetter zu umfliegen. Hat er nicht gerade auf Turbulenzen hingewiesen?“, beschwichtigte mein Vater. „Machst du dir Sorgen?“

„Nein, war nur so ‘ne Frage“, entgegnete ich und klammerte mich ganz fest an das Handy in meiner Hand. Vielleicht hatte Max etwas herausgefunden.

Max: Die Kollegen meines Vaters bestätigten die ungeplante Kursänderung des Airbus A340. Sie wollten umgehend Kontakt mit dem Piloten aufnehmen. Doch jeder Funkspruch lief ins Leere, denn die Verbindung wurde durch Störsignale blockiert. Mein Vater hatte zwischenzeitlich die Passagierliste aufgerufen. Gemeinsam gingen wir die Namen durch. Bis auf Jonas Berger und seine Familie schienen die anderen Namen alle nichtssagend. „Doch halt, schau mal hier auf die Nationalitätenschlüssel“, stieß mein Vater hervor. „Ein Passagier stammt aus Nordkorea.“

„Was ist daran problematisch?“, fragte ich nach.

„Das wissen wir im Moment nicht. Schau doch bitte mal im Internet nach, ob du etwas über ihn herausfinden kannst“, bat mich mein Vater. Wenige Minuten später wusste ich alle wesentlichen Daten von Prof. Hong Son Chen aus Nordkorea. Er ist ein bekannter Atomphysiker, der maßgeblich am nordkoreanischen Atomprogramm beteiligt war und vor fünf Jahren in die USA geflohen ist. War er der Grund für die Kursänderung?

Kapitän: Jetzt war es wichtig, nicht die Nerven zu verlieren. „Ich trage die Verantwortung für 398 Menschen“, sagte sich Sebastian Hansen. Noch war nicht mit dem Schlimmsten zu rechnen. Ein Ausschalten des Autopiloten war Routine und wurde standardmäßig bei Landungen praktiziert. Als er versuchte, sich in das System einzuloggen, wurde sein Passwort nicht akzeptiert. Vor lauter Nervosität hatte er sich wohl vertippt. Doch bei einer erneuten Eingabe des achtstelligen Passwortes kam wieder die Meldung „access denied“. Schweißperlen standen auf seiner Stirn, bewusst sprach er langsamer als sonst, um seine Nervosität zu verstecken: „Mein Passwort funktioniert nicht, bitte loggt euch ein.“ Währenddessen flog der Airbus gleichmäßig durch die Wolkendecke. Nachdem die Passwörter der beiden Co-Piloten ebenfalls fehlschlugen, hatten sie die traurige Gewissheit: Das System war manipuliert und ihre Passwörter waren zurückgesetzt worden.

„Unser Treibstoff reicht doch unmöglich für eine Entfernung von 8.000 km“, stellte Julius Meier fest. „Wir müssen das Flugziel unbedingt ändern“, insistierte er.

„Leichter gesagt als getan“, dachte Sebastian Hansen.

Jonas: „Max, melde dich.“ Es waren schon acht Minuten seit seiner letzten Nachricht verstrichen. Gerade piepste sein Handy wieder: „Mein Vater hat Kontakt zur amerikanischen Flugsicherheitsbehörde aufgenommen. Sie wollen die Kursänderung korrigieren“, erschien auf dem Display seines Handys.

„Aber wohin und warum?“, antwortete ihm Jonas. „Das kann ich dir im Moment nicht sagen. Bestimmt wird alles gut“, schrieb Max.

Die Ansnallzeichen waren noch immer nicht erloschen und etliche der Passagiere hatten bereits die Stewardessen darauf angesprochen. Was würde jetzt als nächstes passieren? Würde er Max und sein Zuhause niemals wiedersehen? Mit Tränen in den Augen beobachtete er seine Eltern und seine Schwester. War dies ihre letzte gemeinsame Reise gewesen?

Kapitän: Eine Funkverbindung zu den Fluglotsen war durch die Störsignale nicht möglich. Einen Notruf konnte Kapitän Hansen daher nicht absetzen. Die einzige Möglichkeit war jetzt das Ausschalten des Flight-Management-Systems mit den unvorhersehbaren Folgen einer Notlandung auf dem nächsten Flughafen. Bevor er zu diesem Schritt bereit war, wollte er seiner Familie noch ein paar letzte Worte zusenden. Dabei entdeckte er eine SMS der amerikanischen Flugsicherheitsbehörde: „Please enter new key for FMS SE2508-US and immediate landing in Chicago.“ Er gab das neue Passwort in das System ein. Wie groß war die Erleichterung, als dieses akzeptiert wurde! Danach schaltete er den Autopiloten aus und bereitete mit seinen Co-Piloten die Landung vor.

Jonas: Als ich die Durchsage „Unvorhergesehene Zwischenlandung in Chicago“ hörte, wusste ich, dass Max und sein Vater uns nicht im Stich gelassen hatten. Der Airbus verlor rasant an Höhe und landete kurze Zeit später auf dem Rollfeld des Flughafens von Chicago.

Epilog: Als Jonas und seine Familie am nächsten Tag in Berlin landeten, erfuhren sie aus der Berliner Tageszeitung, dass sie nur knapp einer Flugzeugentführung entkommen waren. Der nordkoreanische Atomphysiker konnte nicht am Berliner Kongress teilnehmen, sondern wurde am Flughafen von Chicago vom FBI in Sicherheit gebracht. Die nordkoreanische Regierung stritt jegliche Beteiligung ab.

Jakob Haas hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.

Mord und Totschlag auf dem Olym mit Detektiv Zeus

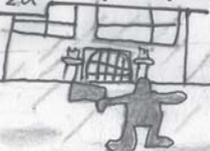
Prolog

Eine stürmische Nacht auf dem Olym

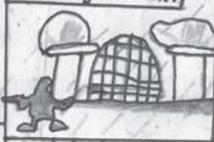


Polizei präsidium 3
Inspektion 21

Eine dunkle Gestalt läuft auf die Villa des Flussgottes Lydus zu



Er bricht die Türen und geht rein



Er erledigt die Wachen und schießt Lydus ab

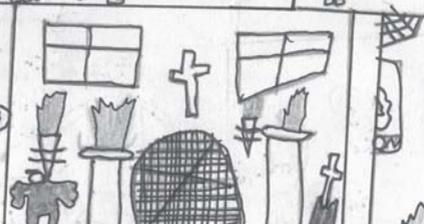


Was? Der Flussgott Lydus wurde umgebracht

Zeus Flussgott Lydus ist tot!



Ich fahre zur Villa von Lydus



Oh Freunde von Lydus



Schnell zu Hera
nein es regnet! Schnell zum Büro



später bei Hera

Hallo Zeusheus



Was denn?
Eins H. Lydus wurde umgebracht



Aha?
Also wo warst du zwischen 23 und 24 Uhr?



Ich war bei der Götterparty



Danke und Tschüss
Ich fahre zu Hades



Später in der Unterwelt Zeus

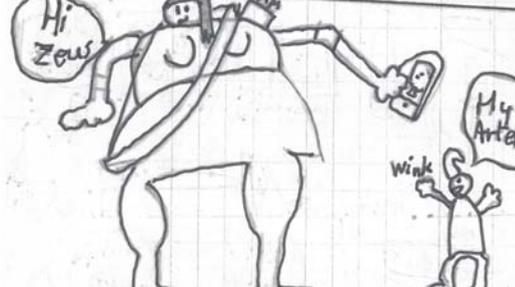
Oh Hallo Hades, da bist du ja!



Auf der Götterparty

Was ist denn?
Wo warst du zwischen 23-24 Uhr?

Mus kein





Ende



Was ist passiert? Aufmerksam werden die in der Münchner Stadtbibliothek entstandenen Krimi-News gelesen



Alle Gewinner*innen und Jurymitglieder des 16. Kinder-Krimipreises



Buchauswahl zu Ende der Preisverleihung

Die preisgekrönten Krimis sind auch im Internet (www.kinderkrimifest.de und www.pomki.de) nachzulesen und als Audio verfügbar. Zudem wurde „Luzi“ von Romy Kink in der Münchner Kinderzeitung (Nr. 43) veröffentlicht. „Flug ins Ungewisse“ von Jakob Haas wird als Hörspiel und Claudia Weidners „Den Tigern auf der Spur“ als Lesung inszeniert. Beide Vertonungen werden von Bayern 2 / radioMikro bearbeitet und gesendet. Einige Kinder und Jugendliche lesen aus ihren Krimis zu verschiedenen Anlässen, u. a. bei der Kinder-Kriminacht in der Seidlvilla, auf dem KiKS-Festival oder auf der Münchner Bücherschau im Gasteig.



IMPRESSUM

16. Münchner Kinder-Krimipreis
Ausgezeichnete Krimis 2018

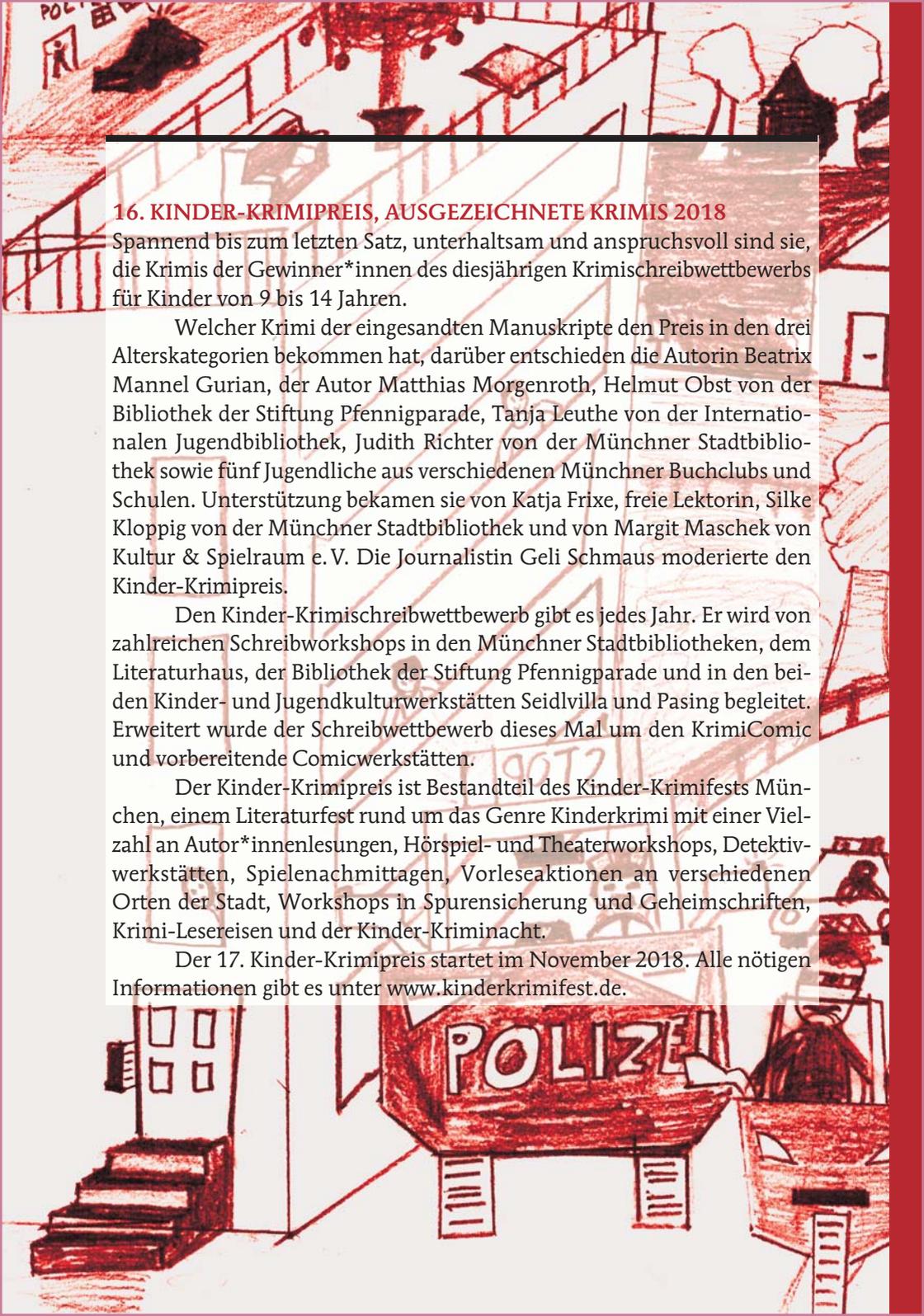
Kultur & Spielraum e. V.

München, Juli 2018
Auflage: 500 Stück

Redaktion: Bettina Neu
Lektorat: Silke Schetelig
Titelillustration: Florin Mantel
Fotos: Tom Reger, München
Satz: Anja Rohde, Hamburg

Kontakt und Informationen: Kultur & Spielraum e. V.
Ursulastraße 5, 80802 München,
Tel.: (0 89) 34 16 76, www.kulturundspielraum.de,
www.kinderkrimifest.de



A red-toned illustration of a building facade. On the left, a sign reads 'POLIZIA'. A person is visible on a balcony. In the center, a large sign says 'POLIZIA'. On the right, there's a window and a person's head. The style is sketchy and artistic.

16. KINDER-KRIMIPREIS, AUSGEZEICHNETE KRIMIS 2018

Spannend bis zum letzten Satz, unterhaltsam und anspruchsvoll sind sie, die Krimis der Gewinner*innen des diesjährigen Krimischreibwettbewerbs für Kinder von 9 bis 14 Jahren.

Welcher Krimi der eingesandten Manuskripte den Preis in den drei Alterskategorien bekommen hat, darüber entschieden die Autorin Beatrix Mannel Gurian, der Autor Matthias Morgenroth, Helmut Obst von der Bibliothek der Stiftung Pfennigparade, Tanja Leuthe von der Internationalen Jugendbibliothek, Judith Richter von der Münchner Stadtbibliothek sowie fünf Jugendliche aus verschiedenen Münchner Buchclubs und Schulen. Unterstützung bekamen sie von Katja Frixe, freie Lektorin, Silke Kloppig von der Münchner Stadtbibliothek und von Margit Maschek von Kultur & Spielraum e. V. Die Journalistin Geli Schmaus moderierte den Kinder-Krimipreis.

Den Kinder-Krimischreibwettbewerb gibt es jedes Jahr. Er wird von zahlreichen Schreibworkshops in den Münchner Stadtbibliotheken, dem Literaturhaus, der Bibliothek der Stiftung Pfennigparade und in den beiden Kinder- und Jugendkulturwerkstätten Seidlvilla und Pasing begleitet. Erweitert wurde der Schreibwettbewerb dieses Mal um den KrimiComic und vorbereitende Comicwerkstätten.

Der Kinder-Krimipreis ist Bestandteil des Kinder-Krimifests München, einem Literaturfest rund um das Genre Kinderkrimi mit einer Vielzahl an Autor*innenlesungen, Hörspiel- und Theaterworkshops, Detektivwerkstätten, Spielenachmittagen, Vorleseaktionen an verschiedenen Orten der Stadt, Workshops in Spurensicherung und Geheimschriften, Krimi-Lesereisen und der Kinder-Kriminacht.

Der 17. Kinder-Krimipreis startet im November 2018. Alle nötigen Informationen gibt es unter www.kinderkrimifest.de.